

3712 leere Kilometer?

Friedensradfahrt Wien – Jerusalem



„Wien – Jerusalem mit dem Rad? Verrückt. Das hätte ich nie geschafft!“ Mit Bewunderung und Hochachtung reden mich Menschen an, loben mich zum Helden, wenn ich von der Tour meines Lebens berichte. *Von Josef Mann*



Die Fakten sind schnell aufgezählt: Nach 3712 Straßenkilometern von Österreich über Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien, die Türkei, Syrien, Jordanien nach Israel und Palästina erreichten 17 Radlerinnen und Radler am 20. Mai 2009 Jerusalem. Im Schutz der Gruppe wurde mein Traum von der Friedensradfahrt Wien–Jerusalem Wirklichkeit. Eine der Teilnehmerinnen, Waltraud Ertel, hat das passende Bild: „Jeder radelt mit einer anderen Übersetzung, mit unterschiedlichem Tempo, aus diversen Beweggründen. Miteinander schaffen wir es. Wir wollen eine Hoffnung für die Welt sein, die in Unfrieden steht ...“

Friedensradfahrt heißt unser kleinster gemeinsamer Nenner:

Der Name steht für eine Mission, für ein Programm. Wir treten von St. Margarethen nach Fertőrákos, wo 1989 der „Eiserne Vorhang“ – zwischen Österreich und Ungarn – fiel. In Vukovar, der kroatischen Grenzstadt zu Serbien, radeln wir an zerschossenen Häusern vorbei, stummen Zeugen des Jugoslawienkrieges in den neunziger Jahren.

Schlussendlich kommen wir nach 3712 km dort an, wo heute Tag für Tag Zäune und Mauern hochgezogen werden, um Menschen ein- oder auszusperren – in Israel/Palästina: Sperrschranken, Wachttürme, Stacheldrahtverhaue, Mauer- und Zaunsysteme, Bewegungsmelder, Lautsprecher und Kameras, Soldaten mit schussbereiten Schnell-

feuerwaffen. Keine Spur von Frieden! Die Enttäuschung steht mir ins Gesicht geschrieben.

An die Grenzen gehen

Wer aufbricht, lässt Vertrautes hinter sich wie das eigene Bett, lieb gewonnene Menschen usw. Jeder Tag ist ein Schritt mehr ins Ungewisse. Ich trete los, um die Grenzen der eigenen Belastbarkeit zu spüren. 3712 km, 23.118 Höhenmeter in sechs Wochen verlangen dem Körper alles ab. Wir strampeln bei Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt, bei Glutofenhitze, bei Regen und Gegenwind.

Eine steife Brise schlägt mir auf der anatolischen Hochebene entgegen. Ich fahre am größten Zahnkranz. Im Schrittempo

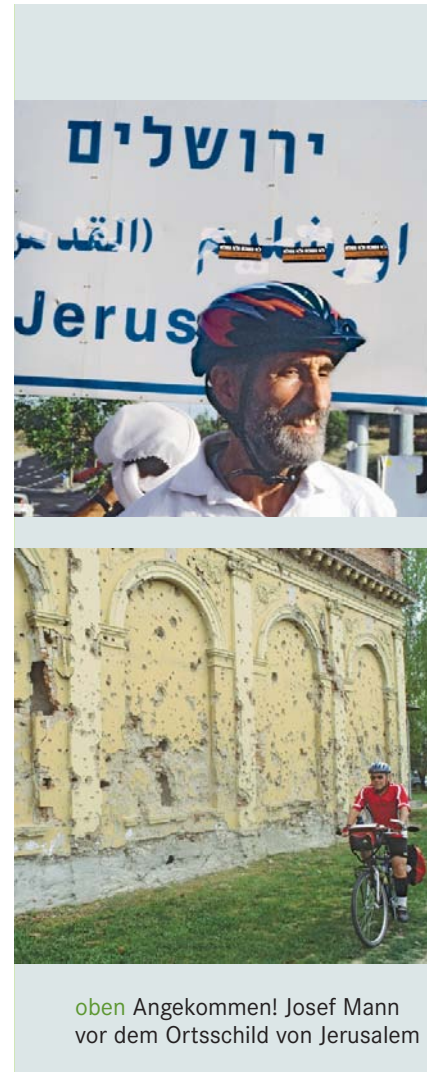
ruckle ich Meter um Meter hoch. Selbst bergab muss ich mit voller Kraft und ganzem Körpergewicht in die Pedale treten. Regen und Graupelschauer kommen vom Schwarzen Meer und entladen sich tagtäglich. Ich radle auf überfluteten Fahrbahnen. Gischtfontänen der LKWs prasseln auf mich nieder. Mir rinnt das Wasser über Radhelm, Gesicht und Nacken. Trotz mehrfacher Schutzschichten bin ich nach einer Stunde völlig durchnässt. Meine Füße rutschen von den Pedalen. Die Kälte kriecht in den Körper. Das Hobbyradeln wird zur Tortur. Es geht keinen Tick mehr. Warum mute ich mir das zu?

Irgendwann dann, nach Wochen, wird das tägliche Radeln

zur bewussten Entschleunigung. Die Synchronisierung von Atem und Bewegung bringt Ruhe: Beim Einatmen zwei Kurbelumdrehungen, beim Ausatmen drei: Eiiiins, zweiii. Eiiiins, zweiii, dreiii ... Nicht mehr ich radle – es radelt. Der Kreislauf stabilisiert sich, der Blutdruck geht nach unten. Ich empfinde nun das Radeln als beglückend und erfüllend. Eine intensive Freude stellte sich ein, der sogenannte Flow-Effekt.

An den Quellen des Glaubens

Ich kreise um die Frage: Bin ich ein Radtourist, ein Leistungssportler oder ein Radpilger? Das Lostreten schafft Raum für neue Erfahrungen. In der Türkei >



oben Angekommen! Josef Mann vor dem Ortsschild von Jerusalem



links Stummer Zeuge des Krieges: Schloss Eltz in Vukovar (Kroatien)

oben Stacheldraht rund um Jerusalem, die dreimal heilige „Stadt des Friedens“

Wer aufbricht, lässt Vertrautes hinter sich. Jeder Tag ist ein Schritt mehr ins Ungewisse.





oben Empfang der Friedensradler im Athanasius-Kloster in Zlatna Livada (Bulgarien), dem wohl ältesten Kloster Europas

rechts oben Plattfuß am Hinterrad
rechts Şakirin Camii in Istanbul – erste Moschee aus Frauenhand



Der Rabbi nennt seine Perspektive: „Was mir Hoffnung gibt, ist meine Freundschaft mit Palästinensern.“



links Kontrolle am Checkpoint Nord, zwischen Afula (Israel) und Jenin (Westjordanland)

oben Friedensstifter Erzbischof Elias Chacour (links)

und in den arabischen Ländern beschämt mich die Gastfreundschaft der Menschen an den Straßen. Vor Konya bestellen wir an einer Tankstelle Cay, die heiße Power-Brühe. Der Tankwart serviert uns die Gläser mit dem dampfenden Getränk und deutet Richtung Osten. „Ja, nach Konya radeln wir“, gibt Mitradler Sepp Gruber mit Händen und Füßen zu verstehen. Der Mann lehnt jegliches Geld ab. Denn wer nach Konya radelt, muss wohl ein Pilger sein.

Ich bin nicht allein mit den Füßen unterwegs, sondern mit Leib und Seele. Der wehmütige wie sehnsüchtige Klang der Ney, der Schilfrohrflöte, am Sarkophag von Dschalal ad-Din Rumi, dem Meister der Tanzenden Dervische, bringt den Schmerz der Seele, von Gott getrennt zu sein, zum Ausdruck. In Antakya, dem antiken Antiochien, wo die Anhänger „des neuen Weges“ zum ersten Mal „Christen“ genannt wurden, radle ich auf den Spu-

ren der Apostelgeschichte. In der „St. Peters Church“, einer in Stein gehauenen Grotte, suchten Petrus, Paulus und ihre verfolgten, versprengten Anhänger Zuflucht. Seit damals tropft aus dem behauenen Fels Trinkwasser, Wunderwasser, Taufwasser. Ich bin zurück an den Quellen meines Glaubens, fasse nach der angeketteten Blechschüssel und übergieße mich. Ich gerate in den Sog der Urkirche. In Jerusalem verspüre ich die Sehnsucht nach Jesus, dem Messias.

Die Perspektiven der Friedensstifter

Angesichts der neun Meter hohen Mauer, die Bethlehem von Jerusalem trennt, stelle ich mir die Frage: Ist Frieden, Schalom, Salam hier überhaupt gefragt? 3712 leere Kilometer? Ich habe akuten Erklärungsbedarf. Friedensradler Walter Buder nennt seinen Zugang: Manche Wege soll man, ja muss man zurücklegen, um zu verstehen.

Wir haben unterwegs auch die Friedensstifter gefunden, die Jesus in der Bergpredigt selig preist und Söhne (Töchter) Gottes nennt, wie zum Beispiel Jeremy Milgrom, den Mitbegründer der „Rabbiner für Menschenrechte“. Diese protestieren an Straßensperren, verhindern Hauszerstörungen, Vertreibungen usw. Der Rabbi nennt seine Perspektive: „Was mir ein bisschen Hoffnung gibt, ist meine Freundschaft mit Palästinensern.“

Elias Chacour, der melkitisch-katholische Erzbischof von Galiläa in Israel, setzt auf die Nachhaltigkeit seiner Schulen, vom Kindergarten bis zur Universität: „Wir sind überzeugt, dass wir den Frieden im Heiligen Land am ehesten erreichen können, wenn möglichst viele jüdische, christliche und muslimische junge Menschen vier bis acht Jahre lang gemeinsam in derselben Schule zusammensitzen und miteinander leben. Un-

ser größter Feind ist unsere gegenseitige Unkenntnis!“

„Die Tränen palästinensischer Eltern sind genauso bitter wie die israelischer“, lautet der Slogan der „Trauernden Eltern“. Diese haben Kinder durch Selbstmordanschläge oder Militäreinsätze verloren. Die Betroffenen gehen, je eine Person beider Seiten, in Schulen und Universitäten in Israel wie in Palästina, um für ein Ende der Gewalt zu werben.

Daoud und Daher Nassar, die seit Jahren einen juristischen Streit um ihr rechtmäßiges Land, das Israel enteignen möchte, führen, haben am Zugang zu ihren Olivengärten eine Steintafel angebracht, auf der ihre Überzeugung steht: „Wir weigern uns, Feinde zu sein.“

Ein Zweig, der hoffen lässt

An meinem Trekkingrad baumelt heute ein dürrer Stängel, der Rest eines Olivenzweiges, den mir ein Palästinenser in die Hand drück-

te. Was ist von unserer Friedensradfahrt im Jahr 2009 geblieben?

Im Rückblick wurde sie zur Radfahrt meines Lebens. Je länger ich radelte, umso weniger gelang es mir, bloß Beobachter, also auf Distanz, zu bleiben. Unrecht, Gewalt, Gräueltaten hatten plötzlich ein Gesicht. Hinter jedem Namen steht eine ganz persönliche Geschichte. Ich fühlte mich mit meiner Erfahrung allein gelassen. Ein Jahr nach der Reise fing ich an, die Gedanken, Momente, Geschichten, Begegnungen, die ich unterwegs notierte, in einem Buch niederzuschreiben und zu bebildern.

Was ich schlussendlich aus der Erfahrung dieser vierzig Tage gelernt habe? Erstens: Du kannst keinen Frieden bringen, wenn in dir selbst kein Frieden ist! Zweitens: Wenn ich mich in allen anderen sehe und alle anderen in mir, dann beginnt die Welt auf geheimnisvolle Weise zu heilen. ■



JOSEF MANN
NIE WIEDER JERUSALEM?
3712 KM FÜR DEN FRIEDEN
UNTERWEGS.
320 SEITEN MIT 64 FOTOS
UND 1 KARTE, € 19,80
VERLAG MANN&SKRIPT
ISBN: 978-3200-02125-9

ERHÄLTlich BEI:
MANN & SKRIPT, WALDGASSE 26, 2453
SOMMEREIN, E: BUCH@MANNUNDSKRIPT.COM,
T: 02168/63340 (BZW. IM BUCHHANDEL)

Rund zwanzig Männer und Frauen haben es sich in den Kopf gesetzt, um des lieben Friedens willen von Wien nach Jerusalem zu radeln. Vierzig Tage lang treten sie durch zehn Länder, durch Klimazonen und Zivilisationen. Nach 3712 Straßenkilometern mit 23.118 Höhenmetern und etlichen Konflikten in der Gruppe stehen die Radler vor der Klagemauer. Ungewöhnliche Geschichten, Reportagen, Storys über den Tag hinaus. Oft mehr Fragen als Antworten, ungeschützt, ungefiltert ...